



Conversionen zu Rom.

(Aus Huters „Geburt und Wiedergeburt“, drittes Bändchen.)

Daß in Rom Conversionen häufiger vorkommen, als sonst irgendwo, ist begreiflich. Fehlt es ja nie an Solchen, welche mit zuvor schon gehogter Absicht oder angeregter Neigung nach dem Mittelpunct der Kirche sich begeben, die weil es sie hingiebt, an diesem selbst offen zu bekennen, wozu inneres Sehnen oder vielleicht bereits gewonnene Ueberzeugung sie geleitet hat. Außer dem sind der Veranlassungen, der nicht zu berechnenden Einwirkungen, welche dergleichen anbahnen, fördern, bewerkstelligen, gar mancherlei. Ganz Rom ist für den, welcher Ohren hat, zu hören, gleichsam eine nie verstumme, in der mannichfaltigsten Rede-weise an einen Jeden sprechende Predigt zu Verkündung des in das Leben eingetretenen christlichen Glaubens. Auf Rom läßt sich das Wort des Psalms anwenden: „Der Tag übergibt dem Tag das Wort, und eine Nacht that kund das Wissen der andern. Es gibt keine Sprache und keine Rede in der ihre Stimme nicht gehört würde. Ihr Schall geht aus in alle Lande und an die Ende des Erdkreises ihre Worte.“

Wohl möchte es nichts Anziehenderes, nichts Lehrreicherer geben, als wenn die Beweggründe, die Veranlassungen, die Einflüsse könnten zusammengestellt werden, welche während des Verlaufs bloß eines einzigen Jahres auf die verschiedenen Individuen zu deren Rückkehr in die Kirche eingewirkt haben. Ohne allen Zweifel würde man daraus sich überzeugen können und überzeugen müssen, daß bei den Bedeutendern und in jeder Beziehung Selbstständigen unter denselben nichts weniger unterlaufen sey, als dasjenige, was man gewöhnlich Proselytenmacherei nennt, und von der man so gerne ganz Rom angesteckt wähnt; indeß man gewiß, wenigstens in den höhern Classen, so der Geistlichen als der Laien, hier derselben so ferne steht als irgendwo, eben so viel Zartgefühl besitzt, um in die innersten Herzensangelegenheiten eines Dritten ungerufen sich nicht einzumischen zu wollen, als anderwärts.

Uebrigens gibt es eine zweifache Proselytenmacherei; und es ist die größte Frage, welche von beiden schwunghafter betrieben werde, und h diejenige, welche von beiden die würdigere sey, weniger zweifelhaft seyn kann. Es gibt eine Proselytenmacherei, welche in festbegründeter Ueberzeugung wurzelt und die Liebe als Agens hat, eine andere, welche, wenn nicht aus Wanken und Gleich-

gültigkeit hervorgeht, doch die Abneigung, wo nicht den Haß, zur bewegendem Kraft macht; eine, welche, glücklich im Besitz reicher und kostbarer Habe, jeden Andern zu deren Mitbesitz einladen, mit demselben ihn ausstatten möchte, eine andere, welche, auf ihre Entblößung stolz, denjenigen, der diese nicht theilt, bereden möchte, auch seines Besitzes als eines werthlosen Dinges sich zu entschlagen; die eine theilt mit, die andere entzieht, denn sie kann nichts geben, im besten Fall dem Menschen nur dasjenige lassen, was der, welchen sie gewinnen möchte, längst schon gehabt hat. Die eine weiß, daß sie das Individuum, welches sie zum Gegenstand ihrer Bemühungen wählt, in eine, über alle Zeit und allen Raum sich erstreckende und von dem Himmel zur Erde reichende Verbindung einfügt, die andere, daß sie von dieser es losreißt, um es in eine solche zu bringen, der keine andere Bürgschaft gegeben ist, als diejenige des (immerhin wandelbaren) guten Willens einer größern oder geringern Anzahl von Personalitäten. Jene hat einen positiven, ja mehr als positiven, einen unerschütterlichen Ausgangspunct und faßt eine positive Wirksamkeit ins Auge (wiewohl es gutmüthigem Eifer leicht begegnen mag, daß er in dieser Beziehung allzuleicht sich täusche), jene, von Negativem ausgehend, ist außer Standes zu berechnen, wo das Endziel der Negation gesteckt sey.

Aber gerade da, wo die Proselytenmacherei aus dem Bewußtseyn des vollen Besitzes und aus einer anerkannten Verpflichtung hervorgeht, zu dessen Theilnahme auch Andern zu verhelfen, kann in untergeordneten Verhältnissen die Anwendung zu einer gewissen, die natürlichen Grenzen leicht überschreitenden Bethätigung derselben nahe liegen. Ich will gar nicht bezweifeln, daß mancher Priester in einfacher Gutmüthigkeit seines Herzens sich verpflichtet glaubt, dieselbe versuchen zu sollen, wo nur immer Gelegenheit dazu sich darbieten mag; daß daher in Gefängnissen oder in Spitalern oder an andern derartigen Orten Mancher aus den untern Volksclassen in die katholische Kirche hinübergezogen wird, der sonst vielleicht nie daran gedacht hätte; daß sogar zwischen auch Mittel mögen angewendet werden, deren Rechtfertigung schwer siele. Eine Frage aber wäre es, ob diejenigen, welche bei vorkommenden Fällen alsbald Lärm zu schlagen bereit stehen, auch immer die Umstände kennen und, wenn sie dieselben kennen, vor Uebertreibung sich frei halten und daneben zu richtiger

Beurtheilung dessen geneigt seyn mögen, was vielleicht in mehr als einem Fall den Lärm nothwendig dämpfen müßte?

Es ist vor wenigen Jahren vorgekommen, daß mehrere nicht-katholische Sträflinge längere Zeit in einer Gefangenschaft zu Rom sich befanden. Von diesen gingen Einige, ob aus innerer Ueberzeugung, ob in Hoffnung, ihr Loos zu verbessern, ob in vollkommenem freiem Willen oder überredet, weiß ich nicht, zur katholischen Kirche über. Das wurde bekannt, und augenblicklich begab sich der Hausprediger einer Gesandtschaft, der in aller Zeit vorher niemals um diese Menschen sich bekümmert hatte, in die Gefangenschaft und ließ dieselben zusammen kommen. Denjenigen, welche katholisch geworden waren, machte er darüber Vorwürfe, erhielt aber die Antwort: wenn sich um die religiösen Bedürfnisse der Gefangenen diejenigen nicht bekümmerten, welche im Fall wären, darum sich erkundigen und Beistand leisten zu können, wenn der Gefangene aller Mittel zu seiner Belehrung und Tröstung sich beraubt sehe, so dürfe es Niemand befremden, daß er zu denjenigen Mitteln seine Zuflucht nehme, die ihm freundlich dargeboten würden. Dieß wäre die Ursache, weshalb sie katholisch geworden wären. — Den Andern nun, welche deren Beispiel nicht gefolgt waren, gab der Prediger Namens seines Fürsten eine Geldunterstützung. Darüber beschwerten sich nun jene Erstern, indem sie meinten, sie wären, trotz ihres Uebertrittes zu der katholischen Kirche, Unterthanen ihres Landesherrn, so gut als jene Andern, zumal die Zahl der unter seiner Regierung stehenden Katholiken keine geringe sey. Das hatte die Folge, daß von dem Staatssecretariat des Innern nichtkatholischen Geistlichen der Eintritt in die Gefängnisse untersagt wurde. War dieses Verbot nicht durch jenen Vorgang gerechtfertigt? Diente aber das Geschenk als Mittel, Jene in ihrem nichtkatholischen Glauben zu festigen, ist es ein preiswürdiges, als dasjenige, durch geweckte Hoffnung besserer Behandlung oder schnellerer Entlassung einen Gefangenen zur Annahme eines andern Glaubens zu bewegen?

Bei manchen ungesuchten und unbeabsichtigten Bekehrungen selbstständiger Personen würde man nicht selten auf die überraschendsten Veranlassungen und Einwirkungen stoßen; auf Einwirkungen, wenn nicht gerade so unerklärlich und wunderbar wie diejenige, welche Theodor Natisbonne in die Kirche hineinführte, doch immer so auffallend, daß in ihren ersten Anfängen wenigstens der Finger Gottes nicht verkannt werden könnte; wie in jenem Regenschirm welchen ein Engländer in einem Reichthum zurückgelassen hatte, was zur Veranlassung wurde, ihn sammt einem Freunde wieder in die Kirche zurückzuführen, wie Solches in Abbé Nohrbacher's „Ueberblick über die vornehmsten Bekehrungen“ zu lesen ist.

Einen nicht minder merkwürdigen Gang nahm die Bekehrung einer deutschen Dame, welche vorzüglich alle die Abneigung gegen das Papstthum und die Person eines Oberhauptes der Kirche mit sich nach Rom brachte, welche so häufig den deutschen Protestantismus aller Schattirungen und Abarten durchdringt und stachelt. Eines Tages begegnete sie unfern des Stadthores dem Papst, der eben eine Spazierfahrt machte. Da zwang es sie mit unwiderstehlicher Gewalt, gleich Andern, auf die Knie zu fallen und den Segen des ehrwürdigen Greisen zu empfangen; was augenblicklich einen so tiefen Eindruck auf sie machte, daß sie beinahe in Thränen zerfloß und lange noch, nachdem der Papst schon vorübergefahren war, in ihrer knieenden Stellung verblieb. Als sie endlich sich aufrichtete, kehrte die vorige Gesinnung zurück und sie machte sich über ihre ungeziemende Schwachheit selbst bittere Vorwürfe. Sey doch, kam es ihr hierauf zu Sinn, derjenige, bei dessen Erscheinen sie sich auf die Kniee gelassen, und der sich

Oberhaupt der Kirche nenne, ein sündiger Mensch gleich Andern; warum denn ihm solche Ehrerbietung beweisen?

Die Neue über ihre Schwachheit stachelte sie zum Grimm, und sie beschloß dadurch Genugthuung für dieselbe sich zu verschaffen, daß sie dem Papst seine Unmöglichkeit, bei gemeinsamer Unvollkommenheit mit allen andern Menschen, geradezu vorhalte. Zu dem Ende ließ sie um eine Audienz bitten, gleichzeitig aber Postpferde bestellen, um unverweilt nach ihrer kühnen That wenigstens dem Bereich des Beherrschers des Kirchenstaates sich zu entziehen. Es war nicht schwer, die Audienz zu erhalten. Die Dame hatte wirklich den Muth, ihr Vorhaben auszuführen und dem Papst zu bemerken: wie er sich den Stellvertreter Christi auf Erden nennen könne, da er ein sündiger Mensch sey? Mit seiner anerbornen Milde antwortete er ihr: „Ungeachtet er selbst tagtäglich dieses sich sage und Gott ansehe, daß er, unangesehen dessen, zu Führung des schweren Amtes mit seiner Gnade dennoch ihm beistehen wolle, freue es ihn, wenn er auch durch Andere hieran erinnert werde, damit er stets desto lebendiger und demuthsvoller dessen gedenke.“

Diese Antwort entwaffnete die Dame. Sie fühlte sich wieder eben so betroffen, als an dem Tage, da sie dem Papst auf offener Straße begegnet war. Man versicherte mich (und es fällt mir bei der Persönlichkeit Gregors XVI. gar nicht schwer, es zu glauben) der Papst sey hierauf gleich einem Katecheten in einige der wesentlichsten Punkte des katholischen Glaubens mit ihr eingetreten, und habe die Audienz verlängert, um über verschiedene Differenzen die Dame zu belehren. Dieß Alles habe auf dieselbe solchen Eindruck gemacht, daß sie die Postpferde abbestellte, hierauf um einläßlichere Unterweisung sich umgesehen, endlich die volle Ueberzeugung gewonnen habe, daß der katholische Glaube der wahre, sie somit zu diesem übergetreten sey.

Ein deutscher Edelmann, dem ich die Nachricht über diese gewiß höchst merkwürdige Rückkehr in die Kirche verdanke, erzählte mir, wie er in seinen frühern Jahren durch die Eitelkeiten und Zerstreuungen des Hoflebens geradezu um allen Glauben gekommen sey. Die protestantische Lehre, in der er mit aller lebenslosen Kälte des norddeutschen Nationalismus erzogen worden, habe er nur allzubald über Bord geworfen, die katholische dagegen gar nicht gefannt, oder höchstens nach den wegwerfenden Urtheilen, welche in seinem Heimathlande gewohnheitsgemäß über sie gefällt würden. So sey er auf Reisen nach Rom gekommen, mit dem Vorhaben, länger daselbst zu verweilen. Leichtfertigkeit und Neugierde hätten ihn getrieben, einen Jesuiten um Unterricht in der katholischen Glaubenslehre anzugehen, nicht um in dieser sich umzusehen, als vielmehr, um von dem Standpunkt des Nationalismus und des Protestantismus, bei sonstigem Mangel an aller innerer Ueberzeugung, demselben zu widersprechen, also gewissermaßen bloß unfruchtbar den Verstand beschäftigende Dialectik zu treiben. Mit bewundernswerther Klarheit habe der Jesuite die wesentlichsten Lehren des Christenthums ihm dargelegt, und mit noch größerer Ruhe seine Einwendungen angehört, mit schlagenden Gründen sie zu entkräften gewußt, ohne jedoch einen andern Eindruck, als denjenigen der Achtung vor der Geistesstärke des Mannes, dem er gegenüber stand, in ihm hervorzurufen. In seiner Rolle als entschiedener Protestant habe er sich immer wieder auf die heilige Schrift zurückgezogen und dieselbe als Schild allen noch so schlagenden Beweisen des Jesuiten entgegengehalten. Da sey ihm einst von demselben mit aller Gelassenheit bemerkt worden: sofern er dabei auf die Lutherische Uebersetzung sich stütze, so führe er dasjenige, was er beweisen wolle, zugleich wieder als Beweggrund an,

drehe sich somit in einem nichtigen Kreise herum. Denn Luther selbst habe, um für den wesentlichsten Satz seines Systems einen Ausspruch der göttlichen Schrift anführen zu können, zuerst diese in Röm. III., 28. geändert; wie er denn dessen alsbald sich überzeugen werde, wenn er seine Uebersetzung mit der Urschrift vergleichen wolle.

Mit dieser Nachweisung, die damals für ihn eigentlich eine Entdeckung gewesen sey, habe er sich nach Hause begeben, und nimmer von dem Gedanken sich losmachen können, daß es mehr als ein Wagniß genannt werden müsse, die heilige Schrift als obersten und allgemeinen Richter in Glaubenssachen zu proclamiren, dann aber, damit der Ausspruch dieses Richters den eigenen Meinungen eine untrügliche Sanction verleihe, eben diese Schrift zu ändern. Hiedurch sey Luthers Beruf als angeblicher Kirchenverbesserer vor seinen Augen in ein bedenkliches Licht, sey zugleich an die Stelle der bisherigen Gleichgültigkeit der Zweifel getreten; habe er die frühern Entwicklungen des Jesuiten, die sonst eindrucklos an ihm vorübergegangen wären, in seiner Erinnerung wieder hervorgekommen, die Unterredungen nunmehr mit Ernst und wahrrem Verlangen nach Licht und Belehrung sorgeseht. Aus einem kalten und widerspruchreichen Dialectiker sey er in einen Wahrheit suchenden Schüler umgewandelt worden, dabei die Gnade Gottes ihm zu Hilfe gekommen. So habe die Nothwendigkeit des Glaubens zum wahren Leben ihm fortwährend fühlbarer sich gemacht, habe er immer mehr, immer heller und tiefer erschaut, daß allein der katholische Glaube der wahre seyn könne, habe es ihn mit unwiderstehlicher Geistesmacht in die katholische Kirche hineingezogen. Je mehr und mehr sey ihm die Ueberzeugung aufgegangen, daß er in ihr nur das Licht finden könne, nach welchem er zuvor gar kein Verlangen gehabt, die Seelenruhe, deren Entbehrung er bisweilen nur allzu schmerzlich gefühlt, und den Trost, dessen Segensfülle er bis anhin niemals geahnet. Wie er dann sein Belenntniß abgelegt, sey er in jeder Beziehung inne geworden, daß eine wahre Wiedergeburt in ihm vorgegangen sey.

(Schluß folgt.)

Nekrolog des P. Palmatus Diez von Altötting.

6. November 1845.

(Kirchenztg. f. d. kath. Deutschland.)

Einer der letzten Veteranen jener Helden-Schaar der Söhne des heiligen Franciscus aus dem Capuziner-Orden der bayerischen Provinz, die alle Stürme der französischen Revolution, die Schrecken der Kriegsjahre, die Gräuelt der Säkularisation, den Bandakismus der Deportation, die schwärzesten Verleumdungen, Verachtung, Mangel und Entbehrung mit christlicher Tugendstärke, mit einem unbeugsamen Muth und mit bewunderungswürdiger Ausdauer und Ergebung in den Willen des Allerhöchsten ertrugen und nie das Ordenskleid ablegten, — unser guter Vater, P. Palmatus Diez, ist nun auch seinen Leidensbrüdern in die Ewigkeit nachgefolgt, in der Nacht vom 6. auf den 7. November in ein besseres Leben hinübergegangen. Wer ihn kannte, liebte ihn wegen seiner Anspruchslosigkeit und frommer Einfalt, und weil sein langes und unermüdetes Wirken im Weinberge des Herrn zum Theil in eine so bewegte und unruhige Zeit fiel, so dürfte es der Mühe werth seyn einiger Bäge aus dem verdienstvollen, an schweren Prüfungen reichen Leben dieses biedern Jubelgreises hier zu gedenken, um so mehr als sein Andenken in den Herzen vieler, die ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, noch nicht erloschen seyn wird. Auch glauben wir nicht anzustoßen, wenn wir

den Namen des Seligen dem Verzeichniß der Männer von vorzüglicher Tugend und von besonderen Verdiensten aus dem Orden der Capuziner in Bayern anfügen.

P. Palmatus war den 11. April 1772 von wohlhabenden Eltern geboren, machte seine Studien rühmlichst zu Amberg und trat auf das Gutachten weiser und geistvoller Männer, welche er zu Rathe gezogen, seinem Berufe folgend, schon sehr früh in den Capuziner-Orden, und machte zu Neumarkt sein Noviciat. Im Jahre 1795 zum Priester geweiht, begriff er wohl die Aufgabe, die ihm dadurch gesetzt ward, und war mit der Lösung derselben bei einer rüstigen und dauerhaften Gesundheit bis zum Ende seines Lebens rastlos beschäftigt. In den verschiedenen Klöstern, wohin ihn der Gehorsam rief, z. B. zu Wasserburg, Straubing, Degendorf, Schärding, München, Laufen, Burgaußen u. c. leitete er die erspriegllichsten Dienste, durch treue Aushilfe in allen Zweigen der Seelsorge; besonders wird aber sein Andenken gesanct bleiben an dem Gnadenorte Altötting, wo er eine Reihe von 30 Jahren hindurch als eifriger Beichtvater unermüdet thätig arbeitete.

Jene unselige Zeit, wo nach Gottes unerforschlichen Rathschlüssen sein heiliger Orden so schweren Prüfungen entgegen ging, wo den Brüdern alle psarrlichen Verrichtungen untersagt, die Ausländer heimgeschickt, die alten Laienbrüder als Irrenden in die Abteien verwiesen wurden, wo allen die Pforte zum Weltpriesterstand geöffnet und die nicht wollten, in Centralklöstern zusammengedrängt wurden, und da die drückendste Armuth und Noth erlitten; wo dem P. Provincial die Visitation untersagt, Provincial-Capitel verboten wurden und innerhalb eines Jahres die bayerische Capuziner-Provinz bis auf die Hälfte zusammengesmolzen war, vermochte nicht sein festes, unerschütterliches Gottvertrauen zum Wanken zu bringen. Aufwärts zum Himmel blickte seine fromme Seele und demüthigte sich unter der Hand des Herrn. Deshalb konnte er auch bei allen späteren Schlägen, die ihn trafen, lächelnd sagen: O passi graviora, dabit Deus his quoque finem!

Als Napoleon nach Altötting gekommen war, ließ er sogleich den P. Guardian rufen und fragte um die Ursache der Abreise der Capuziner aus Tyrol; warum sie hiehergekommen seyen und wer sie abberufen habe. Dieser antwortete ehrerbietig und bekannte, was er wußte. Zuletzt fragte ihn Napoleon: „Betet ihr nur für den Kaiser von Oesterreich?“ „Wir beten,“ antwortete jener, „für alle christliche Fürsten und Potentaten.“ „So betet auch für mich!“ sagte Napoleon.

P. Palmatus war ein ächter Religiose und entwickelte als Guardian, Definitor und Provinzvicar sehr schöne Tugenden, Gewissenhaftigkeit in seiner Handlungsweise, Eifer für die klösterliche Zucht, verbunden mit Bescheidenheit und kluger Nachsicht, solide Frömmigkeit und Eingezogenheit gepaart mit Heiterkeit und Frohsinn, Abgezogenheit und Flucht der Welt ohne dabei einen Sonderling zu machen; er war ein sorgfältiger Vater seiner Untergebenen, seine Zelle stand allen offen, die Rath, Trost und Hilfe suchten, und dieß geschah nicht selten, da er in der geistlichen Kriegsschule wohl geübt und erfahren war. Noch im hohen Alter hielt er die strenge Abstinenz, war immer der erste im Chor, der eifrigste im Beichtstuhl und Krankenbesuch und überhaupt bei allen Functionen, die von ihm gefordert wurden.

Daß es hier an verschiedenen Prüfungen nicht mangeln durfte, versteht sich; aber eben diese machten seine Tugend noch vollkommener und bewährter. Alle persönlichen Kränkungen und Beleidigungen ertrug er mit Stillschweigen, wo es aber die Ehre Gottes galt, schwieg er nicht, sondern ertheilte eine sanfte Zurechtweisung.

Am 26. März dieses Jahres feierte der würdige Priester seine Secundiz und ward innigst gerührt durch die ungeheuersten Beweise von Hochachtung und Verehrung, die ihm damals von der Liebe, die er allenthalben genoss, sprechendes Zeugniß gaben. Eine rüstige Gesundheit, deren er sich stets erfreute, versprach ihm der Jahre noch viele zum segenvollen Wirken; doch Gott hatte es anders vor. Eine besondere Freude gewährte ihm und dem ganzen Convente auch noch der gnädigste Besuch unsers innigst geliebten Kronprinzen, königl. Hoheit, bei Hochdeffen jüngster Anwesenheit in Burghausen, wo er sich mit demselben auf das Herablassendste unterhielt.

Nach langer Unterbrechung sah er auch noch kurz vor seinem Hingange durch Besetzung des Noviciats der bayerischen Provinz in hiesiges Kloster den mitternächtlichen und täglichen Chor beginnen und unter einem liebevollen, würdigen Guardian die heilige Ordensdisciplin heranblähen und gedeihen.

Daß P. Palmatus so gähling dahinstarb, darf wohl bei einem Ordensmanne wie er war, kein unvorhergesehener Tod genannt werden, da er ja täglich seine Seele mit gläubig frommem Sinne dem Herrn anempfahl: „In manus tuas Domine commendo spiritum meum“ und noch Tags vorher das heilige Messopfer, das er immer mit großer Auserbauung dem Allerhöchsten entrichtete, wie er es öfters zu thun gewohnt war, als Weggehung für sich und um eine glückliche Sterbstunde applicirte.

Bemerkenswerth ist hier noch, daß um dieselbe Zeit, da für den Seligen das Officium Defunctorum gebetet ward und seine Leiche in den Sarg gelegt und in die geweihte Erde bestattet wurde, P. Georg, seit längerer Zeit ohne Hoffnung auf Genesung darniederliegend und von P. Palmatus mit allen heiligen Sacramenten versehen, in die Lüge griff und ruhig und gottergeben dahinstarb. Beide ruhen sie nun, wie im Leben nur eine Wand ihre Zellen trennte, in dem durch unsern vielgeliebten Oberhirten Heinrich erst bei seiner letzten Anwesenheit geweihten neuen Friedhofe im Garten der P. P. Capuziner nebeneinander. Der liebevolle Wunsch des Bischofs, den Er nach vorgenommener Feierlichkeit aussprach: „Mögen Sie noch lange von diesem Gottesacker, den ich nun im Namen der heiligen Kirche eingeweiht, keinen Gebrauch machen dürfen,“ ist also leider nicht in Erfüllung gegangen; darum können wir nur wünschen, daß die Schlussworte des Hochwürdigsten: „sollte aber dieß früher oder später geschehen, so möge Ihnen die Erde leicht seyn, und der große Auferstehungstag uns alle einst ein recht freundiges Wiedersehen im Reiche des himmlischen Vaters bringen“ — in Erfüllung gehen mögen.

Deutschland.

Wir haben unsern Lesern von dem großartigen Werke der Nächstenliebe, welches der am 11. Oct. in Salzburg verstorbene Bürger Matthias Bayrhamer in seiner letztwilligen Verfügung ausgeübt hat, noch nicht Mittheilung gemacht. Der Inhalt des Bayrhamerschen Testaments verdient aber als ein Muster der umfangreichsten Nächstenliebe in den weitesten Kreisen bekannt zu werden. Wir berichten deßhalb das Wesentlichste desselben im gedrängten Auszuge aus der Beilage der Salzburger Zeitung. — Matthias Bayrhamer, geboren am 5. Febr. 1769 zu Fischlagging bei Seckirchen in Baiern, war der Sohn biederer, unbemittelter aber arbeitsamer Landleute. Als Kellerjunge zu Seckirchen und später in Salzburg, und insbesondere als Hausknecht in einem

damals sehr besuchten Gasthause daselbst, fand er viele Gelegenheit, sich praktische Kenntnisse im Geldgeschäfte zu erwerben, wobei ihm seine erprobte Redlichkeit und das in ihn gesetzte Vertrauen erprießliche Dienste zu pecuniären Speculationen that. Im Jahre 1812 wurde er dortiger Bürger, kaufte sich sofort zwei Wohnhäuser, und betrieb seit dort bis zu seinem Tode Handel mit Zucker, Kaffee u. dgl., und vorzüglich Wechselgeschäfte. Im Februar 1844 machte Bayrhamer ein Testament, wo er 111,800 fl. als Stifscapital zum Unterhalte für 55 arme, gebrechliche und erwerbsunfähige Gemeindeglieder der Stadt Salzburg bestimmte und anwies. In Anerkennung dieser großmüthigen Nächstenliebe wurde ihm am 15. Febr. d. J. von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, Ferdinand I., die große goldene Civil-Ehrenmedaille mit Kette huldreichst verliehen, und dieselbe am 15. März feierlich übergeben. Bayrhamer überlebte diesen Freudentag nur mehr wenige Monate. Er verschied am 11. Oct. 5 1/2 Uhr Abend. Gleichwie schon bei Lebzeiten seine Sparsamkeit durch Wohlthun veredelt ward, so zeigte sich sein Wohlthätigkeitssinn doch vorzüglich in seinem Testamente. Außer der obenerwähnten großen Summe von 111,800 fl. zum dortigen Bürgerospitale und Bruderhause legirte er:

Zu einer Armen-Verforgungsanstalt in Seckirchen	100,000 fl.
Zum dasigen Irrenhause	7,200 „
„ „ Leprosenhause	4,650 „
„ „ Bürgerfädel	10,000 „
„ „ Armenfonds	9,980 „
„ „ Ausstattungsfonds für Bürgersöhne	20,000 „
„ „ Knabenseminar	5,000 „
Für die barmherzigen Schwestern in Schwarzach	10,000 „
Als Fonds zur Unterstützung armer Einwohner der Stadt Salzburg	15,000 „
Zu Händen Sr. Eminenz, des Hrn. Cardinals-Fürst-Erzbischofs für wohlthätige Zwecke	24,930 „
Ueberdieß noch an auswärtige Fonds eine Summe von wenigstens	25,000 „
Und an minder wichtige Anstalten daselbst ungefähr	12,000 „
Somit im Ganzen die höchst beträchtliche Summe von beiläufig	355,000 fl.

Defungeachtet erhielten seine dürftigen Verwandten mit Ausschluß der Realitäten ungefähr 340,000 fl.; obgleich auch die Legate an Nichtverwandte und die Vorsorge für Diensthöten u. s. w. bedeutende Summen forderten.

München, 21. Nov. Mit der Gründung eines Klosters deutscher Benedictiner in Nordamerika soll es wirklich ernst werden. — Der kirchliche Festtag des heiligen Korbinian ward in allen Kirchen unserer Diöcese mit Hochamt gefeiert, in mehreren Kirchen Münchens wohnten aber sehr wenig Leute demselben bei. — Man sucht gegenwärtig auf lobenswerthe Art die Religionswahrheiten durch schöne Bilder dem Volke näher zu bringen und zugleich dessen Geschmac zu bilden. Besonders auszuzeichnen sind die Bildchen des Düsseldorfser-Vereins, die des Manzischen Verlages, und die äußerst billigen colorirten des hiesigen Lithographen Driendl, die den faden französischen Producten dieser Art weit voranstehen. Bischof Galtura in Brixen hat den ganzen Katechismus in recht sinnreiche Bildchen gefaßt, nur schade, daß der Lithograph sie nicht besser ausgeführt hat! (St. = Z. f. d. L. D.)